

Leserbrief: Das Tierwohl und das Schächten

Ausgabe vom 22. April 2016

Schächten – extrem grausam

Beim Schächten würde alles Blut durch den noch lebenden Organismus des Tieres selber hinausgeschafft und das müsste so sein, denn «nicht der Fleischkonsum macht dich zum Tier, sondern der Genuss seines Blutes», schreibt Christoph Ammann aus Uesslingen. Tatsache ist demgegenüber, dass die geschlachteten Tiere mit modernen Schlachtmethoden besser ausbluten als wenn ihnen beim barbarischen Schächten die Kehle durchgesäubelt wird. Weitere Tatsache: Auch bei optimalem Ausbluten bleibt noch interzelluläres Blut im Fleisch zurück; vollständiges Ausbluten ist unmöglich. Wer kein Blut zu sich nehmen will, muss gänzlich auf Fleisch verzichten und kann sich gesund und schmackhaft vegan ernähren. Weiter behauptet Ammann, das Schächten sei ein angenehmes Sterben durch sanftes Ausbluten. Das Gegenteil ist wahr, zumindest bei Grosstieren wie Kühen. Ich habe selber das Schächten einer Kuh in einem österreichischen Schlachthof mitangesehen und viele Augenzeugenberichte und Dokumentarfilme studiert. Wer einmal den Mut aufbringt, das Schächten einer Kuh anzusehen (www.vgt.ch/doc/schaechten), der wird nie mehr auf die Verharmlosungen der Schächtebefürworter hereinfliegen. Nicht ohne Grund lehnen Tierschutzorganisationen und Tierärzte in der Schweiz das Schächten seit über hundert Jahren als besonders grausame Form des Schlachtens ab. Dass es auch beim normalen Schlachten (das ich ebenfalls ablehne) zu Fehlbetäubungen und Grausamkeiten kommt, ist keine Rechtfertigung für das vorsätzlich grausame Schächten ohne Betäubung. Der deutsche Chirurg Dr. Werner Hartinger beschrieb, was beim Schächten anatomisch abläuft und wie der Körper als Notmassnahme praktisch bis zum letzten Blutstropfen das Gehirn über Nebenarterien mit Blut versorgt, weshalb das Tier alles bei vollem Bewusstsein erdulden muss. Die maximale Leserbrief-Länge von 2000 Zeichen erlaubt es nicht, dies im Detail hier wiederzugeben. Interessierte können es auf unserer Website nachlesen: www.vgt.ch/news_bis2001/011010.htm

Erwin KesslerVerein gegen Tierfabriken Schweiz VgT.ch
Im Bühl 2, 9546 Tuttwil**Visionäre hatten es schon immer schwer**

Wer seiner Zeit voraus ist, darf nicht erwarten, dass er mit offenen Armen empfangen wird. Visionäre wurden zu allen Zeiten am Anfang verhöhnt und verfolgt. Doch wer von einer «fixen Idee» besessen ist, wohl besser beflügelt ist, gibt nicht auf. Der «verrückte Lillienthal» und sein Traum vom Fliegen, und heute? Der «verrückte Jules Verne» und die Reise zum Mond, und heute? Und die «verrückten Sozialreformer» und heute, wer findet AHV, IV oder Krankenkassen utopisch? Und nun das «bedingungslose Grundeinkommen», unrealisierbar, weltfremd – und in 20, 30 Jahren? Schon Albert Einstein meinte einst: «Wir können Probleme nicht mit dem gleichen Bewusstsein lösen, durch welche sie entstanden sind.»

Raffaele Ferdinando Schacher
Blumeneggstr. 52, 9403 Goldach**Grünes Licht für Kroatien**

Ausgabe vom 27. April 2016

Köppel verhindert sachliche Diskussion

Es ist enttäuschend, dass ein Nationalrat wie Roger Köppel, auf den eine Rekordzahl von Wählerinnen und Wählern im vergangenen Herbst ihr Vertrauen gesetzt haben und der sich seit Jahrzehnten beruflich mit Schreiben, der Sprache und somit auch der Kommunikation befasst, die grundlegendsten Regeln des Diskutierens und Kritisierens nicht beherrscht beziehungsweise nicht anwendet. Köppel bringt durchaus sachliche Argumente gegen die Ausdehnung der Personenfreizügigkeit auf Kroatien und er spricht tatsächlich kritische Punkte im Vorgehen des Bundesrates beziehungsweise der Bundesrätin Sommaruga an. Doch leider trägt er diese Argumente auf eine Weise vor, die eine sachliche Diskussion über dieses Thema von vornherein, also schon bevor die Bundesrätin den Saal verlässt, verunmöglicht.

Hätte Köppel nur schon die bekannteste Kommunikationsregel angewendet, nämlich die

der «Ich-Botschaft», stünde in den Medien jetzt die Thematik im Vordergrund und nicht das Verhalten von Köppel oder Sommaruga. Doch um die Thematik und das Für und Wider eines Vorgehens oder Entscheides sollte es eigentlich gehen, oder? Das ist jedenfalls mein Politikverständnis.

In der «Ich-Botschaft» hätten die Argumente Köppels wie folgt lauten können: «Ich kann nicht nachvollziehen, weshalb der Bundesrat in der Frage der Ausdehnung der Personenfreizügigkeit plötzlich einen Richtungswechsel macht. Das vorgebrachte Argument der Bundesrätin reicht mir nicht, um diesen Kurswechsel zu begründen.» Oder: «Ich empfinde den Druck, den die EU auf die Schweiz ausübt, als erpresserisch. Ich befürchte, dass sich die Schweiz auch in Zukunft erpressbar macht, wenn sie nun diesem Druck nachgibt.» Und so weiter. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Roger Köppel diese Kommunikationsregeln nicht kennt. Vielmehr unterstelle ich ihm, dass er bewusst diese Art des Kommunizierens und Politisierens wählt und damit ist er leider bei weitem nicht

der einzige Politiker. Was damit für die Schweiz erreicht werden soll, ist mir schleierhaft.

Judith StahlSozialpädagogin, EVP-Mitglied
Rosetstr. 15, 8371 Buswil**Sagen, was Sache ist**

In den Medien vom 27. und 28. April wird massiv über Herrn Köppel hergezogen. Dies erstaunt bei unseren vorwiegend linken Journalisten nicht. Man stellt sich lieber vor die Bundesrätin mit derselben Gesinnung. Doch ist das denn falsch, was Herr Köppel kritisiert hat?

Nüchtern betrachtet ist dies doch so: Frau Sommaruga ist als Justizministerin Teil der Exekutive. Diese hat die Aufgabe, die Volksentscheide umzusetzen. Sie hat aber die vom Volk angenommenen Verwahrungs-, Ausschaffungs- und Masseneinwanderungs-Initiativen einfach ignoriert. Dasselbe gilt für Art. 3. Abs. 3 des Asylgesetzes, welches Militärdienstverweigerung als Asylgrund nicht akzeptiert. In Industrie und Gewerbe hätte Arbeitsverweigerung postwendend den blauen Brief zur Folge. Müsste das Parlament

nicht dafür sorgen, dass dies auch beim Bund so gehandhabt wird? Nun hat Herr Köppel das ausgesprochen, was schon längstens überfällig war, und schon wird er deswegen massiv kritisiert. Dass diese linke Meinung dann auch auf die Leserbriefe abfärbt, ist nicht verwunderlich. Wenn man, wie beispielsweise im TAZ vom 28. April, gleichzeitig auch noch Herrn Blocher «ans Bein pinkeln» kann, freut dies die Klientel, welche ohne selber zu denken die Ergüsse der Medien für bare Münze hält. Wäre es nicht auch in der Politik besser, man würde die Dinge vermehrt beim Namen nennen?

Willi SchwarzBreitestr. 2, 8552
Felben-Wellhausen**Die hohe Kunst der Häme**

Gratulation, Herr Köppel! Mit belustigtem Lächeln und mit frivoler Leichtfertigkeit falsch und unfair zu diffamieren – das ist die hohe Kunst der Häme!

Justin KollerWiggenrainstr. 7a
9404 Rorschacherberg**Leserbild Sturmwind**

Stella Catenazzi fotografierte in Güttingen.

Händedruck in der Schule – Ja oder Nein?

Natürlich muss ich mich auch noch zu dem Thema melden, aber ich betrachte es von einer anderen Seite. Früher (vor 30 Jahren) mussten wir aufstehen, wenn der Lehrer ins Klassenzimmer kam, heute müssen die Schüler dem Lehrer die Hand geben. Es gibt verschiedene Punkte, die gegen einen Händedruck sprechen: 1. Hygiene: Der Händedruck ist der grösste Übertragungsweg von Krankheitserregern neben Türklinken, vor allem, da sich der Mensch unbewusst auch Nase, Mund und Augen berührt. Daher ist eine gute Handhygiene Pflicht. Hat es aber in jedem Schulzimmer und in den öffentlichen Räumen genügend Plätze mit Desinfektionsmittel oder Seifen? Kann jeder Schüler nach dem Begrüssen die Hände waschen? 2. Islam: Wir sind in der Schweiz und die Gesetze zählen für alle. Aber ist ein Händedruck ein Gesetz? Ist er nicht freiwillig? Ist es nicht einfach eine nette Geste? Die Unterscheidung zwischen

Mann und Frau darf nicht sein, weil damit wird die Frau diskriminiert. Die Quintessenz ist, entweder gibt man allen die Hand oder niemandem. 3. Respekt: Wenn ich ehrlich bin, würde ich auch nicht allen Lehrern die Hand geben, denn der Händedruck hat auch mit Respekt zu tun oder er wird zum Besiegeln eines guten Geschäftes verwendet. Nehmen wir jetzt einmal an, ein Schweizer Schüler verweigert den Händedruck, was passiert dann? Ich gehe davon aus, dass keine Schweizer Zeitung einen Bericht darüber schreibt und dass es keine «Arena»-Sendung gibt. Es wird

eher ein Eintrag in seinem Journal stehen unter «Negative Beobachtungen» oder der Sozialarbeiter wird sich mit seinen Eltern in Verbindung setzen usw. Vermutlich gibt es auch noch die Überlegung, ob es die richtige Schule ist für ihn. In diesem Sinne kommt mir ein Satz in den Sinn, den George Orwell in seinem Roman «Farm der Tiere» geschrieben hat und den man auf die heutige Zeit abändern kann: «Alle Schüler sind gleich, nur einige Schüler sind gleicher.»

Silvan MumenthalerMaria-Stader-Weg 5,
8590 Romanshorn**Leserbriefe**

Die abgedruckten Zuschriften stellen eine repräsentative Auswahl dar. Bei der Auswahl werden nur Leserbriefe bearbeitet, die nicht länger sind als 2000 Zeichen (inkl. Leerzeichen). Für Texte zu Wahlen und Volksabstimmungen gilt eine Maximallänge von 1200 Zeichen,

Beiträge für die Ostschweiz am Sonntag sind auf 1500 Zeichen beschränkt. Die Redaktion behält sich in jedem Fall vor, Zuschriften nicht zu publizieren, sie zu kürzen oder nur in Auszügen zu veröffentlichen. Sie kann darüber keine Korrespondenz führen.

Gifte konsequent verbieten

Bundesrat Alain Berset setzt auf neue Strategieschwerpunkte bei nicht übertragbaren Erkrankungen. Es kann nicht funktionieren, so lange die Pharma, die Chemie und die Lebensmittelhersteller über Leben und Tod entscheiden. Swissmedic, BAG und BLW bewilligen krebserregende Materialien in der Nahrung und akzeptieren, dass dem menschlichen Körper, dem Tier und der Erde Schaden zugefügt wird. Unsere Nahrungsmittel sind mit Totalherbiziden, Düngern, Farbstoffen und vielen undefinierbaren schädlichen Zusatzstoffen angereichert. Die Kumulierung der Gifte verunmöglicht die Verstoffwechslung im Körpersystem. In Kombination mit Medikamenten ergibt sich eine fatale Rückkoppelung. Zum Beispiel bei der Einnahme eines Blutdruckmittels, welches das Herz und die Lunge verschleimt, ergibt sich ein Stoffwechselproblem, welches die Leber, Darm und die Nieren beeinflusst. Wenn bei älteren Men-

Das Rheinvorland bleibt umstritten

Ausgabe vom 26. April 2016

Populismus im Rheinvorland

«Auswärtige Besserwisser» nennt Gemeindepräsidentin Christa Köppel alle, die einen sinnvollen Ausbau des Rheins befürworten (Ausgabe vom 26. April). Sie doppelt nach: «Uns Rheintaler braucht man nicht zu lehren, wie wir mit dem Rhein umgehen!» Die «studierte Historikerin» übersieht, dass seit 200 Jahren Auswärtige den Rheinbau planen und leiten. Die Rheintaler selber waren fast immer dagegen.

1769 schrieb der Zürcher Hauptmann Hans Conrad Römer, nirgends seien Wuhrer ungeschickter gebaut als in Widnau. Das liege weniger an der Armut der Leute, als an «Ringsinnigkeit (Leichtsinn), Nachlässigkeit, Mangel an genugsamer Überlegung und Unwissenheit ihrer Wuhrmeister», dazu am Umgang mit den Auwäldern, welche «völlig rasiert und kahl gemacht» seien. Das setzte sich im 19. Jahrhundert fort. Kantonsingenieur Friedrich Wilhelm Hartmann, ein Bayer, nannte die örtlichen Wuhraugenscheine eine Komödie, «überall Händel und nichts gemacht».

35 Jahre lang wurde der Beginn der Rheinkorrektur verhindert, 40 Jahre der Binnenkanalbau im Rheintal, 50 Jahre jener im Werdenberg. Volle 60 Jahre vergingen von Hartmanns Idee zum Fussacher Durchstich bis zur Ausführung. Die Gegner, gut situierte Landbesitzer, befürchteten wirtschaftliche Nachteile, der heutigen Opposition durchaus vergleichbar. Beim Rheindurchstich leisteten Schweizer Fabrikanten aus Fussach und ihnen verpflichtete Vorarlberger Politiker hartnäckig Widerstand.

Ob aber Grossproduktion von Textilien in Fussach einst oder von Milliarden Getränkedosen in Widnau heute – immer stand und steht zuvorderst der Profit und nicht die Vorsorge für das Gemeinwohl. Dass sich Politiker dem Wohlergehen ihnen nahe stehender Unternehmen widmen, ist verständlich. Dass aber der Mangel an Argumenten zu historisch falschen Schlagworten führt, dass man vernünftige Gegner als «Auswärtige» in die Nähe von Ausländern rückt, ist reiner Populismus.

Markus Kaiser

Kugelgasse 10, 9000 St. Gallen

schen die Nieren reduziert arbeiten, erhöht sich der Blutdruck. Die Blutdruckmittel/Betablocker greifen das Gehirn und das zentrale Nervensystem an. Alle diese Faktoren erzeugen Risiken für eine schwere Erkrankung. Die Strategie des BAG kann nur mit einem strikten Verbot der Gifte in den Nahrungsmitteln, in der Landwirtschaft und mit einer massiven Verbesserung der ärztlichen Verantwortlichkeit erreicht werden. Im «Genfer Ärzte-Gelöbnis» heisst es, «die Gesundheit meines Patienten soll oberstes Gebot meines Handelns sein». In der Praxis werden zwei Drittel der Medikamente als wahrscheinlich schädlich eingestuft. 15% vom Medikament bleiben für das Heilpotenzial übrig, sofern es heilend wirken kann. In der Medizin wird die Vielfachschädigung der Organe mittels Medikamenten akzeptiert und bewilligt. Gemäss Swissmedic: Risiko und Nutzen sind im Einklang.

Erika SprengerBachackerstr. 4,
8356 Ettenhausen